

Die volkspolitische Dynamik Japans und ihre Antriebe und Hemmungen durch die Staatskultur

von

Prof. Dr. K. HAUSHOFER, Generalmajor a. D., München

Mit Recht ist die Frage aufgeworfen worden, weshalb die öffentliche Meinung Mittel-Europas sich so unvermittelt und fast einmütig beim Zusammenstoß der beiden führenden ostasiatischen Völker auf Seite der Chinesen gestellt habe. Gewiß trug dazu manches ein gemeinsames Zurücksetzungsgefühl (Ressentiment) wehrloser mitteleuropäischer Kulturvölker bei, und vieles die ungleich rührigere und geschicktere Beeinflussung der öffentlichen Meinung der Welt durch geistig führende Ausland-Chinesen. Die Japaner hatten — im Besitz zweier mächtiger Aktenbände über völkerrechtliche chinesische Verstöße in der Mandschurei mit 142 und 57 Einzelfällen — dieser ethischen und moralischen Hilfsstellung entraten zu können geglaubt und waren zu spät in den Wettbewerb um die Welt-Sentimentalität eingetreten.

Aber es kam erschwerend hinzu, daß — trotz der geschickten Bearbeitung der Welt-Statistiker in Tôkyô, trotz hervorragender Kunst in der Zurschaustellung des Volksdrucks bei jeder Gelegenheit, so bei den panpazifischen Tagungen — die volkspolitische Dynamik Japans außerhalb der engsten pazifischen Kreise, mit ihren eigenartigen Antrieben und Hemmungen durch die Staatskultur noch weniger verstanden wurde, als die chinesische. Denn diese hatte sich mindestens in den unbequemen Zahlen ihrer Südwanderung über die Südmeere (Nanyô) mit über 10 Millionen, der Nordwanderung mit mehr als 15 (Bevölkerungsvermehrung der Mandschurei von rund 6 auf 31 Millionen innerhalb eines Menschenalters), durch die volkspolitische Eroberung Malayas weiteren Kreisen zum Bewußtsein gebracht.

Betonte man vollends im Dienst geopolitischer Wahrheit, daß der heute gerade für die Sowjets und U. S. Amerikaner so besonders unangenehme volkspolitische Außendruck Japans nur der Rückschlag auf einen seit der Mitte des XVII. Jahrhunderts unablässig steigenden Druck und Reiz des ostwärts vorrückenden Russentums und einen derben transpazifischen Erschließungsstoß U. S. Amerikas um 1854 war, deren Gegenspiel das autarkische Inselreich gewaltsam aus seiner Trägestauung und Abschließung herauswarf, so galt man als projapanisch, mindestens allzu optimistisch gegenüber der tatsächlich doch nur mit geistes- und naturwissenschaftlicher Unvoreingenommenheit beobachteten Insel-Rasse, die nur allerdings noch mehr, als ihre Festlandnachbarn, dank ihrer schmiegsameren Staatskultur unter der Gewöhnung steht, ihre

Antriebe und Hemmungen, namentlich in volkspolitischer Richtung zu verschleiern. Ihre Führer sind Meister im Verschweigen, aber nach meiner und auch vieler anderer Erfahrung im Lande weniger bereit zur Lüge ex cathedra, wenn man sie richtig vor ein Ja oder Nein zu stellen weiß, als an vielen anderen Stellen der Erde. Andererseits steht aber neben vielen liebenswürdigen und höchst achtungswerten Zügen des japanischen Volkscharakters aus malaiischer Verwandtschaft auch — bis tief in die Grundzüge der Theorie der Staatskultur hinein verfolgbar, — ein Zug langhin-rächender Art, und — zuweilen unter samtenem Handschuh verborgen, zuweilen auch mit scharfem Griff als Warnung gezeigt, — ein stählerner Staatswille in der einmal zum Schlag geballten Faust oder hinter dem gezogenen und erhobenen Schwert. Darum mag es zum gemeinsamen Nutzen Mitteleuropas, wie des Fernen Ostens beitragen, noch einmal zusammengefaßt die Schwankungen, Wendepunkte, den zweihundertjährigen Schlaf und das jähe Wieder-Erwachen und Emporschnellen der volkspolitischen Dynamik Japans und ihre Antriebe und Hemmungen durch die Staatskultur geopolitisch im Lauf des geschichtlichen Ablaufs darzustellen.

Eine solche Darstellung der volkspolitischen Dynamik Japans im engsten Raum darf zur Stützung der vorausgenommenen These, daß der störende Antrieb zum Außendruck vom Ausland her kam, auf einige unbestreitbare Daten zurückgreifen. Eine erste solche Gegebenheit ist die Tatsache, daß kein anderes großmachtfähiges, waffenstarkes Volk der Erde von 1600 bis 1854 so vollständig auf jede Ausdehnungs-Bewegung verzichtet hat, wie das japanische.

Es hatte sogar im Gegenteil nach dem letzten Festland-Übergriff, der Korea-Expedition des Taikô Toyotomi Hideyoshi 1592-98 seine Außenfühler eingezogen.

Diese Fühler hatten nach Süden bis an die Straße von Malakka und auf die großen Sunda-Inseln gereicht, wo Albuquerque Japaner in geschlossenen Siedelungen, etwa nach Art der Hansa-Stalhöfe angetroffen hatte, nach Südosten wenigstens die Bonin- und Vulkan-Inseln umfaßt. Von ihnen zogen sich die Deportierten-Kolonien zurück, so daß der Besitztitel fast in Vergessenheit sank und 1879 erneuert werden mußte; und von der eindrucksvollen Seeräuber-Macht der Satsumaleute über Taiwan und Dairen hinaus blieb nur die Gemeinherrschaft mit China (1609) auf den Ryûkyû-Inseln zurück. Festlandwärts erhielten sich nur Handelsviertel in Fusan und Gensan, die 1879 neu zu erzwingen waren. Nordwärts, — wo man in Ausnutzung der reichen Fischgründe, die heute größtenteils als russische Territorial-Gewässer beansprucht werden, an die nordische Anökumene, das unbewohnbare Nordgebiet sicher anzugrenzen geglaubt, erhielt sich eigentlich nur eine Art Brückenkopf auf der großen Nord-Insel Yedo (Matsumae). Erst als die Russen näher und näher rückten, sich auf Sachalin und den Kurilen, an der Amurmündung festsetzten, stellte man ihnen eine hastige Erforschung der nordischen Inselwelt (Mamiya Rinzô, Mogami Tokunai usw.) entgegen und fühlte sich [auf allerlei Landungsvorstöße um Hakodate, um Quelpart, um Gensan, auf Nagasaki hin] zu einer geheimen Küsten-Aufnahme veranlaßt. Der Bau von Schiffen für große Fahrt blieb zwei Jahrhunderte lang

verboten. Das wundervoll durchdachte Regierungs-Gleichgewicht des Tokugawa-Reichsmarschall-Systems führte zu einer Bevölkerungs-Träge-Stauung; auf Auswanderung stand der Tod; die Berührung von außen her war örtlich und zeitlich begrenzt, zuletzt auf eine einmalige holländische Gesandtschaftsfahrt im Jahr vom Inselchen Deshima bei Nagasaki aus beschränkt. Das Ideal einer nach außen unangreiferischen, sich selbst genügenden Macht war für die kühnsten Träume der Partner eines modernen Nicht-Angriffs-Paktes an dieser Stelle der Erde erreicht. Da wurde ihr vom Festland annähernd gleichzeitig um die Mitte des XIX. Jahrhunderts über die ganze Breite Eurasiens hinweg und über den pazifischen Ozean die Wahrheit des Wortes nachgewiesen, daß der Frömmste nicht in Frieden leben könne, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefalle. Diesen äußeren Nachweis vollzogen am 31. März 1854 im Namen der U. S. A. Kommodore M. C. Perry mit dem durch seine „schwarzen Schiffe“ in der Bucht von Tôkyô erzwungenen Vertrag von Kanagawa und — ein planmäßiges zweihundertjähriges russisches Angriffswerk krönend — 1859–1862 am Amur, in Sachalin und Wladiwostok Murawjew Amurski.

Wie vollständig sich bis zu diesen Eindrücken die japanische Staatskultur unter der gewaltigen Nachwirkung des Reichsverwesers Tokugawa Iyeyasu und seiner nächsten Nachfolger mit dem Verzicht auf Ausdehnung, bei überfeinerter Innenwirkung mit latenter Geburteneinschränkung abgefunden hatte, das beweisen mit einem unanfechtbaren Zahlen-Stoff vornehmlich die Arbeiten des japanischen Spezialisten für das Tokugawa-Zeitalter, Etsujirô *Honjô* (Population of Japan during the Tokugawa Era u.a.)

Gewiß war dem jähen Erwachen der typisch statischen, nach innen so fein durchgebildeten, nach außen so wenig auf irgendwelche dynamische Betätigung vorbereiteten Staatskultur zum Erkennen der volkspolitischen Gefahr durch die Schule des Kômon von Mito und die Rangakusha einigermaßen vorgearbeitet. Aber dennoch wirken solche Warnungen, wie die des Daimyô von Mito (Uyehara, Political Development of Japan, S. 46 u. 47) oder der Fürsten von Echizen, Tosa, Chôshû, Satsuma, Hizen und Aki (sämtl. des Südwestens mit dem größeren Volksdruck — ebda S. 55) als Fanale für eine fast unvermittelte geistige Wendung im Verhältnis zur bisherigen Auffassung der volkspolitischen Dynamik, wie ein „verbrenne, was du angebetet“.

Nur etwa ein Vergleich der so völlig wiedergewonnenen Sicherheit der Verbindung von Überlieferung und Erweiterung-Geschehen, (wie sie Dr. N. Matsunamis „Constitution of Japan“ widerspiegelt), mit der Darstellung des Ringens um sie (nach Uyehara) und des Einblicks in die Unsicherheit selbst so erfahrener Männer, wie Itô und Yamagata (an Hand etwa der Erinnerungen von Erwin v. Baelz) verrät uns, welche Schwankungen dabei überwunden werden mußten, aber auch, für wie groß man den heute erreichten Grad von Traditions-Rettung innerhalb der Evolution einschätzt.

Aber freilich entzieht sich über den ungeheuren Pendel-Ausschlägen während dieses Gleichgewicht-Suchens die Konstanz, mit der man trotz allem am insularen Evolutions-Grundsatz gegenüber dem festländischen Revolutions(Ko

ming)-Prinzip festhielt, dem Einblick des Auslands weit mehr, als die so viel deutlichere, aber traction-vergeudende, noch viel sprunghaftere chinesische Art des Vorgehens. Nur so ist vielleicht die unheimlichere Wirkung der japanischen Dynamik zu erklären, die tatsächlich augenblicklich in einer unvermeidlichen Phase steht; denn Japan kann volkspolitisch als Großmacht ohne Atemraum so wenig weiterleben wie Deutschland oder Italien.

Nur war sich allerdings — im Gegensatz zu den Dreibundmächten — in Japan schon etwa seit den siebziger Jahren jeder in Kultur, Macht und Wirtschaft führende Kopf darüber klar, daß ein auf so schmalen Grunde überhöhter Reichsbau, als Lebensform gar nicht „saturiert“ sein konnte. Außerdem war das übervölkerte Land zu hastig von staatssozialistischen Methoden aus unter Überleitung zu manchesterlichen Praktiken der Früh-Industrialisierung entgegengeführt worden — bei ungeheurer Belastung des armen Kleingrundbesitzes, der die Hauptlast der Übergangszeit trug. Im Februar 1909 hatte Graf Komura im japanischen Reichstag diese Tatsache der Welt angekündigt, einen Raumananspruch für etwa 100 Millionen Japaner angemeldet und Deckung des letzten rassenverwandten Mannes durch die Flagge gefordert. Damit hatte die volkspolitische Dynamik ein klares Ziel und sah sich bisher in ihren Berechnungen nur dadurch getäuscht, daß man in der fortwährend von den Angelsachsen gezeigten Linie geringsten Widerstandes die Lebenskraft der koreanischen Bevölkerung unterschätzt hatte, ebenso wie das Auffüllungstempo der Mandchurei von China aus. In beiden Räumen hatte man mehr Fassungsfähigkeit für japanische Bevölkerungsüberschüsse angenommen, auch nicht damit gerechnet, daß die schwerere bergmännische oder landwirtschaftliche Arbeit in den teils festländischeren, teils höheren Klimalagen und in der größeren Meeresferne so wenig Zuspruch aus der Inselheimat — auch bei gesteigertem Volksdruck — finden würde. Der Raumpuffer des Hokkaidô dagegen hob sich langsam von 16 auf 25, endlich (1930) 32 Einwohner auf den qkm. Immerhin ist die an Bodenschätzen reiche, günstig gegliederte Nordinsel mit 88 656 qkm und 2 812 342 Einwohnern weit untersiedelt; sie würde in Mitteleuropa etwa 7 Millionen Einwohner ernähren können und müssen, und bleibt auch heute noch innerhalb des eigentlichen japanischen Zerrungsbogens ein Beweis, daß Japan wohl noch Raumreserven hätte, wenn die küstenhaftende Rasse mit ihren Südgewohnheiten hinein zu bringen wäre. Dieser Eindruck wird bestärkt, wenn man die Volksdichten siedelungsbeliebter Innenräume mit den minder beliebten Randlagen vergleicht. So weist die Kwantô-Ebene — abgesehen von der Überdichtung von Tôkyô mit 2522 — auch sonst qkm-Dichten von 688, 384, 289, 244 für einzelne Gaue auf; das Kamigata und seine Umgebung — außer den 1952 von Ôsaka — qkm-Dichten von 336, 318, 397, 508; günstige Küstenlagen haben 231, 203, 201, 202, 512, 299, 283, dichtbewohnte Kleininsel-Gruppen 242: sämtlich Zahlen, die eine überdurchschnittliche Volksdruck-Fassungsfähigkeit bekunden, wo die Siedelungsbedingungen als kongenial empfunden werden.

Es ist also nicht die reine soziopolitisch und statistisch faßbare Dynamik, die volkspolitische Überflutungen und Standesausgleiche von Japan und seinen

bevorzugten Altkultur-Landschaften aus erzeugt, sondern es sind Antriebe und Hemmungen von der Staatskultur her dabei im Spiel; bewußtere Vorgänge, als in anderen Lebensräumen.

Erst aus dieser Erkenntnis begreift man, warum die zahlenmäßig — z. B. der chinesischen Wanderbewegung gegenüber — geringfügige, fast vernachlässigenswerte Frage der japanischen Auswanderung immer wieder so viel Gegenbewegung hervorrief, auch da, wo man sie ursprünglich in menschenhungrigen Hochlohngebieten als notwendige Träger erwünschter Entwicklungen herbeigeführt hatte, wie in Hawaii oder Brasilien, von den Verboten Australiens, Kanadas, der Vereinigten Staaten ganz abgesehen.

In siedelungsgünstiger Altkultur-Landschaft beginnt man den Volksdruck innerhalb der heimatliebenden Rasse, die zur Zusammenballung an landeinwärts springenden, küstennahen, von Meerernahrung gut erreichbaren Stellen neigt, nicht unter 200 auf dem qkm, als fortdrängend zu empfinden; und auch, seit 1927 das Überwiegen städtischer Bevölkerung erreicht wurde, hat die saugende Kraft der schnell wachsenden Großstädte nicht nachgelassen.

Trotzdem aber haftet der Durchschnitts-Japaner heute noch an seinem Gauboden mit einer Landschaftstreue, die seit 1911 in China in raschem Verschwinden ist; dafür finden sich namentlich durch Rückfragen bei den mandchurischen Neusiedlern reichlich Belege; und wenn heute noch fortwährend konfuzianische Grundsätze, die früher z.B. dem Eisenbahnbau so hemmungsvoll entgegentretende Gräberpflege von Verehrern altchinesischer Kultur angeführt werden, so wird man ihnen entgegenhalten müssen, daß eben viele von diesen beharrenden Grundzügen soziopolitische Gefüge-Verstärkungen waren, aber heute in weiten Strichen nicht mehr sind, daß die Volkszahlen in China, in denen die meisten Grundbesitzrechte zerstört sind, auf 65–80 Millionen geschätzt werden können, und daß Japan in vielen Volksgewohnheiten sehr viel konservativer anmutet als China. Die alte chinesische Staatskultur schwindet wie Schnee im Föhnhauch, und der Ersatz durch eine neue ist noch nicht gefunden. Der Wesenskern der japanischen aber ist erhalten geblieben; sie ist heute noch eine Macht.

So ist es kein Wunder, daß Antriebe aus der Staatsraison und Staatskultur bei der Überwindung des boden- und küstenhaftenden Zuges, des Bevölkerungs-Beharrungsvermögens und Trägheitsmoments in Japan eine größere Rolle spielen müssen, als in andern leichtflüssigeren Ländern, die größte wohl bei der Umänderung des Auswanderungsverbots innerhalb weniger Jahre in ein bewußtes Hereinholen des fremden Wissens aus dem Auslande — eine Praxis, die —, wie Inazô Nitobe in seinem neuesten Buche (Japan: some phases of her problems and development. London, 1931; Ernest Benn) mit Recht sagt, nicht aufhören dürfe „die eigenen Juwelen mit Steinen zu polieren, die in andern Ländern gebrochen werden“ — wenn Japan nicht herabsinken wolle. „Wird die Zukunft fascistisch, liberal oder kommunistisch sein? Jedenfalls ist die Nation am Kreuzweg ihres Geschickes“.

Aber gibt es nicht „Strohhalme, die den künftigen Weg der Flut ahnen

lassen“? Sind sie nicht vielleicht gerade aus volkspolitischen Bewegungen erkennbar?

Wo offenbaren sich aber Strahlungen der volkspolitischen Dynamik möglichst frei von artfremden Hemmungen und Einflüssen, so daß nur Antriebe und Hemmungen aus japanischer Staatskultur und innerjapanischer Rassen-Dynamik dabei wesentlich sind? Zwei besonders günstige Beobachtungs-Gelegenheiten scheinen wohl die Bewegungen in dem verschleiert beherrschten Teil des mandchurischen Raumes zu sein, innerhalb der vertragsgesicherten Eisenbahnzonen, und — soweit die koreanische Verschiebung mit herangezogen wird, — in den Nachbargauen Koreas Chientao und mittleres Yalu-Tal, sowie die japanische Auswanderung nach Brasilien.

„Die Japaner in Brasilien“ behandelte Max Biehl in Nr. V/1932 der Geopolitik. Er behauptet „daß die souveräne Planmäßigkeit und peinlich sorgfältige Vorbereitung dieses Unternehmens von keiner der kolonisierenden Mächte je im entferntesten erreicht worden ist“. Das ist viel gesagt. Aber es handelte sich schließlich ja auch um den ersten wunschgemäßen, für siedelungsgünstig gehaltenen Raum jenseits des Ozeans, der Japan überhaupt Gelegenheit gab, seine volkspolitische Dynamik auf einem solchen einigermaßen ungehemmt zu entfalten. Denn der Versuch in Hawaii wurde frühzeitig durch die U. S. amerikanische Besitzergreifung unterbrochen, gerade, weil er unheimlich erfolgreich war, und die Südseemandate waren nicht raumweit genug, um weithin überzeugend wirken zu können.

Der Wanderversuch begann mit Kaffee-Arbeitern auf einem unterstützten Frachtdampfer 1907, bei gesteigerter Zuwanderung von Kontraktarbeitern von 1907–1913, mit verbesserter Auswahl und Gründung der ersten japanischen Kolonie 1912, bei Iguopé in São Paulo Süd mit nur 6000 japanischen Einwanderern unter 130 000 im Ganzen des betreffenden Jahres. Nach einer Pause und dem Versagen der Einwanderer aus dem romanischen Mittelmeer während des Weltkriegs wurde durch Zusammenschluß der vier bedeutendsten Einwanderungs-Gesellschaften zur Kaigai Kôgyô Kaisha (Gesellschaft für überseeische Wirtschaftsförderung) ein zweitesmal die Zahl 6000 erreicht (1918), und der Stand 1920 auf 28 000 mit etwa 20 000 ha Grundbesitz gebracht. Nun schuf die helfende Staatskultur eine Heimat-Organisation; Grundrichtungen für das Verhalten in Brasilien; Kolonisationsvorbereitungen im Umkreis von Mittelbrasilien und ähnliche im Amazonas-Gebiet, von keinem Regierungswechsel gestört. Eine Kolonisationsbank und in acht Gauen besonderen Volksdrucks Wandergilden wurden geschaffen; ihr Zweck ist Auslese besonders berufstüchtiger und national verantwortlich fühlender Leute — die natürlich dem Wirtsland lieber sind, als Besitzlose, Unzufriedene, Gescheiterte, Schädliche, „Träger gefährlicher Gedanken“ (ein in Japan sehr weit gefaßter Begriff!) — eigene Vorbildung der Kolonisten und Überbrückungs-Beihilfen kommen ergänzend hinzu. Ausbildungskurse, namentlich zur Schulung im Portugiesischen, sind in Kobe und Yokohama eingerichtet. Neben der brasilianischen Staatsangehörigkeit behalten die Auswanderer die japanische! Dazu kam die Empfehlung katho-

lischen Religions-Angleichs, die Wahl eines katholischen Japaners zum Führer der Amazonas-Kolonisation; und das Ergebnis war, daß sich von den befragten Einheimischen in São Paulo 75% für Ausbau und Fortdauer des japanischen Wanderversuchs aussprachen. Bei aller sonstigen Anpassung aber wurde z.B. die japanische Volkszählung von 1930 auch in Brasilien von den Konsulaten durchgeführt! 1929 war mit 17000 Einwanderern die zweite Stelle nach der portugiesischen mit 39000 erreicht, die italienische und spanische weit überholt; im Okt. 1930 lebten 92 000 Japaner in São Paulo, im Amazonasgebiet und N. O. nur 2000. Der Grund des Siedlungserfolgs wird „in der Eigenart der inneren Dynamik dieser Siedlungswelle gesucht“: Gewiß; aber er liegt zu mindestens ebenso großem Anteil an dem gemeinhafenden Zuge der nachhelfenden Staatskultur und dem Verantwortungsgefühl des Staats für seine auswandernden Söhne, der auch das ganze japanische Auswanderungs-Gesetz-Wesen durchzieht. Niemand wird mehr an diesem unzweifelhaften japanischen Agrar-Siedlungserfolg in der tropischen Hylaea vorüberkönnen, „der allein mit seinen bäuerlichen Kolonisten eine breite, flächenhafte Besiedlung bewerkstelligen kann“; wie Biehl mit Recht hervorhebt.

Das Entscheidende bei diesem Versuch also scheint uns das Zusammenwirken verantwortungsbewußter Staatskultur mit volkspolitischer Dynamik zu sein. Der Verzicht auf vieles was noch den Versuch in Hawaii in verhängnisvolle Reibungen stürzte (unzeitiges Eintreten von Staatsmacht für schwierige Einwanderer, politische Streiks, religionspolitische Widerstände) ist mit fortschreitender Anpassung der Staatskultur in einer wahren Umkehrung früherer Motive, die noch eine Generation zuvor hemmend wirkten, ausgeschaltet worden; der dynamische Erfolg war unbestreitbar.

Hier aber handelte es sich um eine tropische Übersteigerung der für den Südrassen-Einschlag im Japaner erwünschten Landschaft.

Wie stand es da, wo gerade diese blutmäßigen Eigenschaften durch Staatsraison überwunden werden mußten, gegenüber Nordinseln und Festland? Hier sind wir zu einer ausholenden Betrachtung des beständigen angelsächsischen Einflusses auf Japan zur Bevorzugung einer nordwestlichen Wanderdruck- und Ausdehnungs-Richtung genötigt. Es würde zu viel Raum erfordern, die Tatsache dieser Beeinflussung im Einzelnen zu belegen, und es mag also genügen, etwa auf Colemans „Japan moves North“ oder die neuerdings erschienene Geheimgeschichte der U. S. amerikanischen Abenteuer in Sibirien hinzuweisen.

Die neue Erweiterung ist nur insofern bedeutungsvoll, als es sich nun darum handelt, ob das japanische Inselreich im ozeanischen Interessenkreise der andern Inselmächte verhaftet bleibt und sich einfügt, oder ob es in die Zerrungszone mit seiner Dynamik hineingedrängt werden soll, worüber die Hauptmeinungsverschiedenheit zwischen britischer und U. S. amerikanischer Außenpolitik gegenüber der volkspolitischen Dynamik Japans besteht.

Von Bedeutung dabei ist, daß eine Erweiterung einkreisender ozeanischer Machtbereiche 1905 durch eine sogenannte „Denkschrift Kodama“ über die Wehrlosigkeit und Angreifbarkeit Französisch-Indochinas bewirkt wurde,

vielleicht zu ähnlichen Zwecken, wie später eine Aufpeitschung der zuerst vorsichtig zurückhaltenden Sowjets von 1931 auf 1932 durch die sogenannte „Denkschrift Tanaka“ über ein japanisches Ausgreifen bis zum Baikalsee unter Wegnahme Transbaikaliens für die Ostasiaten. Im einen Fall übt eine, häufig auch den Besitzern Indonesiens gegenüber ausgespielte Schwarzmalung japanischer Ausdehnungsmöglichkeiten nach Süden einen Druck; im andern Fall die Drohung mit einer nordasiatischen Ausdehnung des Inselreichs, die es schon einmal, im Jahre 1919 bis 1922 als eine Fehlleitung von volkspolitischen Kräften erkennen lernte, und durch Reisuñruhen quittierte. Wenn solche Denkschriften aber mit amtlicher Geltung bestünden, hielten wir die japanische Staatskultur wirklich für überlegen genug, um ihre Veröffentlichung hintan zu halten; es sei denn, daß sich die Staatsraison selbst ihrer als eines Schreckschusses bedienen wollte, der aber dann mehr Lärm macht, als Erfolg einbringt, und deshalb gar nicht auf der Linie japanischer politischer Praktiken liegt.

Wohl aber wäre es auf der Linie dieser volkspolitischen Umstellung gelegen, möglichst viel Volksdruck, dynamischen schönen Schein, hinter die Bewegungen in der Richtung des schwächsten Widerstands, der von den Angelsachsen immer wieder gezeigten Auspuff-Möglichkeit festlandeinwärts, auf einem durch viele Servitute vorbereiteten Boden zu setzen.

Das ist aber nur etwa in dem Umfang gelungen, wie die römische Provinzialverwaltung auf den Donauländern gelegen sein mag, oder die britische über der indischen Nordwest-Provinz, d. h. in einem viel zu bescheidenen Umfang, um über die mangelnde volkspolitische Dynamik wegzutäuschen; nur die industrielle und wehrpolitische steht außer allem Zweifel. In solchem Sinn hatte Inukai Recht, die Mandschurei „die Lebenslinie Japans“ zu nennen, als er in feierlicher Rede die Völkerbunds-Kommission in Tôkyô begrüßte. In eine Einkreisungsbewegung gestoßen, kann Japan ohne den Besitz der Mandschurei vorwärts der Eisenbahn-Basis Liautung-Mukden-Changchun-Kirin und der freien Zufuhrstrecken über die Japansee hinweg seine Großmachtstellung kaum behaupten. Hier also ist die wehrpolitische Stellung weit über die volkspolitische hinausgespannt; und die volkspolitische Füllung ist nur ähnlich, wie die Ausfüllung einer Stahlkonstruktion durch Fachwerkmauern, als Notwendigkeit verständlich, damit der Macht- und Wirtschaftsbaú nicht in völliger kulturpolitischer Blöße allen Angriffen offen stehe.

Daher auch die große Schwierigkeit, durch Hilfskonstruktionen von der Staatskultur her diese harte Tatsache zu verschleiern, die Angreifbarkeit des Selbständigkeitsgebildes in den vier östlichen Provinzen, und die Notwendigkeit, neben den allzu dürftigen japanischen Wanderdruck von etwa 240 000 Köpfen die mindestens 860 000 bis 1½ Millionen eingewanderter Koreaner als hilfsbedürftige japanische Untertanen mitherein zu ziehen. Daher die Verlegenheit, statt des alten Kultur- und Macht-Mittelpunktes Mukden das historistische und opportunistische Changchun als Regierungssitz zu wählen, die ganze kulturpolitische Angreifbarkeit der jetzigen Verlegenheitslösung, so technisch gut die wehrpolitische gewesen war.

Denn — so gewiß die Welt überzeugt ist, daß in dem Ringen um Intensität in der Tragkraft des Volksbodens im eigentlichen Stammland und in Korea, im freilich stets zurückhängenden Nachkommen z.B. der Reiserzeugungszahlen gegenüber der voraneilenden Einwohnerzahl von 65 Millionen des Stamm-Inselbogens eine geradezu heroische Vertiefungs-Anstrengung liegt, diesem allzu armen und engen, wenn auch formschönen Stammland gegenüber: so gewiß verrät gerade die daneben jäh emporschießende Volksdruck-Zahl des Gesamtreiches von fast 92 Millionen und das Einströmen in das mandschurische Tief in so viel schwächeren Wirbeln, als sie China entströmen, eine dynamische volkspolitische Gefahr erster Ordnung. Es ist bis jetzt nicht gelungen, die Welt zu überzeugen, daß die eigenartige, außen so wenig verstandene Staatskultur des Inselreiches zur Ausdehnung in dieser instinktmäßig ungewollten Richtung reichlich so viel Hemmungen, wie Antriebe stellt.

Alles das, was der politische Geograph als die boden-entstammten, endogenen Einflüsse auf die japanische Staatskultur zusammenfassen würde und müßte, hat sich vorzeitiger Entspannung der volkspolitischen Dynamik in bodenfremden, nicht erdgegebenen Richtungen so lange wie möglich entgegengestemmt. Gerade das vorsichtige, durch Untersuchungskommissionen, Ärzte, erkundende Intelligenz so sorgfältig voruntersuchte Herübertreten auf das transpazifische Leergebiet in dem einzigen, am wenigsten durch Gegenmächte verfälschten und umgebogenen, dem brasilianischen Vorgang, weist diesen Zug zur Kontrolle volkspolitischer Dynamik, zum In-der-Hand-Behalten ihrer Ausstrahlungen durch Staat und Reich in allen Einzelheiten nach, und die Befähigung zu Gentlemen-Agreements in solchen Fragen. Aber freilich; das Einhalten von Gegenseitigkeits-Verträgen ist dabei Voraussetzung.

Die ungeheure Gefahr hemmungsloser, übersteigter Pendel-Ausschläge gegenüber scheinbar wehrlosen, aber in ihrer volkspolitischen Dynamik unberechenbaren Kraft-Konglomeraten, wie China, Indien oder Mitteleuropa, kommt wenigstens für das Verhältnis Japans zu China allen, auch gegenwärtig im Druck des abrollenden Dramas handelnden Persönlichkeiten, wie ihren Beobachtern stark zum Bewußtsein. Das verraten die verantwortlichen Reden des greisen Ministerpräsidenten Inukai, des Außenministers Yoshizawa, wie das Tun seines Vorgängers Shidehara, und lange vor ihm des ersten Heimin-Ministerpräsidenten Hara, und des ersten Seiyūkai-Gründers Itô, aber auch die der handelnden Soldaten, noch mehr der Akademiker und Journalisten, wie etwa des amerika-befahrenen Kawakami, oder der mit Japan vom jung-asiatischen Standpunkt sympathisierenden Inder B. K. Sarkar und Taraknath Das.

Aber es fehlt eben im chinesischen Chaos der verantwortliche Gegenspieler, die irgendwie berechenbare Geradlinigkeit des Hebelarmes, was man sich in Mittel-Europa über der Rührigkeit der chinesischen Gefühls-Propaganda gar nicht klar macht. Diesen Mangel kann keine noch so paritätisch vom Institute of Pacific Relations geleitete Aussprache, wie die zwischen K. K. Kawakami und Professor Shu-Hsi-Shu aus der Welt schaffen. Aber es ist allerdings ein großer Vorzug des pazifischen Ausgleichsraumes, daß eine solche Auseinandersetzung

über sonst hemmungslos ausbrechende volkspolitische Dynamik überhaupt stattfinden kann, und daß sie sich in ausgleichenden Geleisen, wie eine Art von Wildbach-Verbauung, an einzelnen Schleusen und Hemmungen anstauen läßt, so daß nicht die ganze, durch Ressentiment verstärkte Flutwelle über alle Köpfe hinwegrauscht. Darin liegt beiderseits ein Beweis für die Macht der ostasiatischen Staatskultur, überhaupt neben den Antrieben, die sie ausübt, auch Hemmungen aufzurichten und durchzuhalten; nur ist die japanische viel mehr kohärent, und bodenständiger, erdgebener. Das gibt ihr die geopolitische Überlegenheit.

Diese Sicherheit des japanischen Handelns gegenüber Fragen volkspolitischer Dynamik aus Japans evolutionärer Tradition heraus, solange man sie, und sei es nur als Staatsmythos, als Legende festhalten kann, läßt etwa ein verfassungs-vergleichendes Vorgehen nach Art Matsunamis begreifen oder eine solche Auseinandersetzung verstehen, wie sie die verdienstvolle Leiterin des Institute of Pacific Relations, E. Green, ja nicht zum erstenmal (man denke an Kyôto!) zwischen K. K. Kawakami und Shu-Hsi-Shu veranstaltet hat (Pacific Affairs, 1932 S. 11 bis 150 als „Manchurian backgrounds“). Dabei ist Kawakami gewiß kein japanischer Imperialist, ein Mann von weit eher internationaler Schulung und Einstellung, während sein chinesischer Widerpart gerade dem objektiven Leser viel öfter durch häufigen Gebrauch imperialistischer und peremptorischer Redewendungen auffällt, die im schroffen Gegensatz zu der absoluten Unfähigkeit der sogenannten chinesischen Zentralregierung stehen, irgendwie ordnende und sichernde Macht in der Mandchurei zu entfalten. Darauf bestehen („maintain“), daß diese Länder unverzüglich China zurückgegeben werden, kann man eben nur, wenn China darin die weltüber gebräuchlichen Sicherheiten gewährleisten kann! Nach dem kühnen Rechtssatz, daß seine Eroberung von einem andern Lande aus das eroberte Land zu des erobernden schließlichem dauernden Besitz berechtigt, könnten Italien, wie Deutschland gerade so Anspruch auf unverzügliche Übereignung Frankreichs erheben wie China auf die Mandchurei, denn die Eroberung beider durch Napoleon liegt viel weniger weit zurück, als die Eroberung Chinas durch die Tatsing von der Mandchurei aus. So durchzieht die Auslassungen Shu-Hsi-Shu's, wie vieler anderer Chinesen, wie ein roter Faden der ungeheuerliche Anspruch der alten, ausdrücklich sonst in China über Bord geworfenen Staatskultur auf Universal-Hoheit des Reichs der Mitte! Wie es in Wirklichkeit mit dem Schutz fremder Rechte in China aussieht, beweist der Anmarsch auf Amoy oder die Piraterie in der Bias-Bucht, die, endlich durch zwei flachgehende japanische Kriegsfahrzeuge niedergehalten, sich dagegen durch einen Protest der Kanton-Regierung aufbäumte. „Maintain security“ hat aber Doppel-Bedeutung. Es gilt für Ausbrüche unbeherrschter volkspolitischer Dynamik hüben und drüben. Das vergißt Professor Shu-Hsi-Shu häufig; Kawakami vergißt es nicht.

Gerade in der volkspolitischen Dynamik aber setzt sich das Dauernde durch; die Einzelaufwallung verebbt; und es ist schließlich eben doch der Erfahrungsniederschlag vergleichender Staatskultur, der das eine vom andern scheidet

lehrt, eine für den Fernen Osten heute unerläßliche Einfühlungs-Gabe erteilt.

Angesichts dieser Tatsache müßten gerade die chinesischen Vorfechter weit mehr mit der Tatsache von mindestens 80% chinesischen Blutes in den heute 31 bis 34 Millionen der „selbständigen“ Mandschurei — je nach ihrer Grenzführung — arbeiten, mit der Unvermeidlichkeit der Kooperation mit den chinesischen Händen für jede Form der Weiter-Erschließung, mit der ferneren Tatsache, daß unter den etwa 1½ Millionen koreanischen Blutes höchstens eine halbe Million sich an den japanischen Schutz anklammern will, die andern sich ja dem eisernen Zugriff japanischer Staatsraison entziehen wollten, als sie über Russisch-Ostasien oder sonst über die Grenzen nach Nordwesten abtrifteten.

Solche Erscheinungen unvermeidlicher Unterwanderung, einschmelzender Rassenkraft sind in Fragen volkspolitischer Dynamik zuletzt überzeugend; mit ihnen findet sich hochempfindliche Staatskultur weit eher ab, als mit dem beständigen Harken durch überholte Verträge. Aber das Schlimme ist eben, daß der Kontinuität evolutionärer Staatskultur, aber mit zum Teil uralten Seelen-Inhalten in Japan ein jäher Bruch mit der Tradition in China gegenübersteht; daß sich die verhaltene, bewußt überlieferungsbetonte Sprache der Staatskultur von Tôkyô mit dem Propaganda-Ton nicht mehr versteht, der von den wechselnden Aufgehalten Eugen Chens, Chiang Kai-Sheks, Fengs, Lin Sengs oder Sun Fos aus, oder gar von Moskau herüberhallt, und also notwendig alle gerade beim Suchen der statischen Ausgangs-Rechtslage in dynamischen Vorgängen aneinander vorbeireden.

Bei dieser schwierigen Verständigung kann Mitteleuropa — aus der Erinnerung und Gegenwart eigener Leiden heraus, mithelfen; es hat die Pflicht dazu, weil weder Weltkultur, noch Weltwirtschaft eine weitere kleinräumige Zersetzung, wie die mitteleuropäische, im raumweiteren Ostasien unter furchtbaren kriegerischen Zuckungen vertragen, und die noch stehenden Reste auch im Westen der Alten Welt bei dieser Gelegenheit einfallen könnten. So wahr es beim Erforschen der volkspolitischen Dynamik dort und ihrer Antriebe und Hemmungen durch die Staatskultur schließlich nur die eigne Lebensmöglichkeit!